

31. / XII. 1914.

## Sind die Höchstpreise für Getreide zu „hoch“?

Schon als der Ruf nach Höchstpreisen einsetzte, hat es nicht an Stimmen gefehlt, die davor warnten, dieser Maßnahme eine allzu große Bedeutung für unser Getreideproblem im Kriege beizumessen. Dr. Heim, der Bayerische Bauernbund und die Boserer Handelskammer erklärten schon frühzeitig, nicht auf die Preise, sondern auf die Vorräte müsse sich unsere Sorge richten. Auch vor kurzem konnte man in einer Denkschrift von Professoren der Nationalökonomie lesen: „Die oberste Aufgabe bleibt freilich, für ausreichende Vorräte zu sorgen, so daß unser Volk, ohne zu darben, die Kriegszeit übersteht.“

Aber leider scheint sich dieser Standpunkt nicht in dem erwünschten Maße als *communis opinio* einzubürgern. Auch diejenigen, welche wohl wissen, daß wir heute, in der zweiten Hälfte des Erntejahres, durchaus nicht so optimistisch über unsere Getreidevorräte denken wie zu Beginn des Krieges, und daß wir weit mehr, als es damals gedacht wurde, sparen müssen, beschäftigen sich immer wieder mit der Frage der Billigkeit des Brotes, anstatt sich jetzt ausschließlich auf denjenigen Standpunkt zu stellen, den nicht die soziale Gerechtigkeit, sondern der bittere Zwang des Krieges diktiert; nämlich auf den Standpunkt: lernt sparen und haushalten, eht weniger Brot, wenn es teurer wird, anstatt darüber zu schreien, daß man für sein Geld nicht mehr so viel bekommt als früher!

Aber wie soll diese Auffassung Raum gewinnen, wenn immer wieder, selbst von Reichstagsabgeordneten, erklärt wird, eigentlich seien die Höchstpreise zu hoch, und man müsse durch ein staatliches Monopol und Rationverteilung dafür sorgen, daß jeder billig zu seinem Brote komme! Lassen wir hier die Frage des Monopols. Sie führt vorläufig nur zu überflüssigen Diskussionen. Denn ein System von so kostspieliger und komplizierter Durchführung, das nur im Festungsfalle verwirklicht werden kann, dann nämlich, wenn es heißt „biegen oder brechen“, das ferner eine Vorbereitung von Monaten erfordert, kann uns im Augenblicke, wo es heißt, bis zur Ernte 1915 reichen, nichts nützen. Schäden dagegen kann es uns, wenn wir meinen, bei so „hohen“ Höchstpreisen wie den jetzigen könne man vertrauensvoll sich der bisherigen Sorglosigkeit im Brotverbrauche hingeben und sich womöglich noch darüber beklagen, daß die Preise so hoch seien.

Eine derartige Auffassung vertritt der Abgeordnete Gothein in der „Silbe“ vom 24. Dezember, wenn er schreibt: „Als sich der Bundesrat endlich entschloß, Höchstpreise für Getreide festzusetzen, waren sie bereits so geistigen, daß sie sehr hoch normiert werden mußten. . . . Zweifellos geben schon die Höchstpreise genügenden Anreiz zur sparsamsten Verwendung von Brotgetreide usw.“

Wenn man eine Maßnahme an ihren Früchten erkennen soll, dann kann man nur sagen, daß Herr Gothein schon heute durch die Tatsachen widerlegt wird. Oder zeigt etwa die mangelhafte Verbreitung des „K“-Brottes, zeigen die mit süßer Backware überladenen Konditoreien unserer Städte, zeigen die in den Schaufenstern aufgestapelten Weihnachtstollen, daß die Höchstpreise Sparpreise sind?

Freilich, wenn man den Friedensmaßstab an die Preisbildung legt, wenn man die Kosten zugrunde legt oder die Preise früherer Jahre, so sind die jetzigen Getreidepreise „hoch“. Aber diese Art der Betrachtung ist nicht diejenige, welche der Krieg mit sich bringen soll. Geht man davon aus, daß wir infolge des Fortfalls der Einfuhr etwa  $\frac{1}{10}$  an Brotgetreide weniger zur Verfügung haben, daß einzelne Grenzgebiete Deutschlands verwüstet sind, daß die Ernte sicherlich nicht zu den besten, wahrscheinlich aber zu den minder guten gehört, geht man also von Angebot und Nachfrage aus, und weder von dem übermäßigen Gewinn (so bedauerlich solcher sein mag), noch von der Belastung des Arbeiterbudgets, sondern von der realen Tatsache des Angebots und der Nachfrage, so muß man zugeben, daß der jetzige Höchstpreis ein Preis künstlicher, weil staatlich fixierter, Herabschraubung desjenigen Preises ist, der unter natürlichen Verhältnissen herrschen würde. Mag dieser oder jener Landwirt Getreide zurückhalten. Gerade in diesem Zurückhalten kommt, wenn man von dem privatwirtschaftlichen Standpunkte absteht, das natürliche Gesetz der Vorsorge zum Ausdruck, welches auf dem Wege der Spekulation dazu anreizt, Vorräte für eine Zeit aufzuheben, in der sie voraussichtlich von der Volkswirtschaft dringlicher als in der Gegenwart benötigt werden. So erscheint unter diesem Gesichtspunkt der natürliche Preis, selbst wenn er durch Zurückhalten etwas erhöht wird, als der Gradmesser des Verhältnisses von Vorrat und Bedarf. Beim Getreide nun hat dieser Gradmesser, wie schon der alte

englische Volkswirt Gregory King geschrieben hat, die Eigentümlichkeit, daß die Preise schon bei einem kleinen Ernteausfall progressiv in die Höhe gehen, weil Getreide das unentbehrlichste Nahrungsmittel ist. Der berühmte Verfasser der Geschichte der Getreidepreise, Tooke, hat zwar auf Grund seiner Forschungen erklärt, es sei nicht mit King anzunehmen, daß bei zwei Zehntel Ernteausfall der Preis sich fast verdoppelt, aber die Gültigkeit der progressiven Preissteigerung hat auch er anerkannt. Schon danach wäre unser jetziger Höchstpreis niedrig. Aber wie steht es heute im Weltkrieg anderwärts? Der „Economist“ vom 19. Dezember teilt mit, daß in Großbritannien der Weizenpreis seit Kriegsbeginn um 8 Schilling pro Quarter (d. h. 224 Kg.) also um etwa 45 M. pro Tonne gestiegen ist; das 4-Pfund-Brot soll heute in England bis zu 70 Pf. kosten, während es in normalen Jahren  $4\frac{1}{2}$  bis  $5\frac{1}{2}$  Pence, also etwa 40 Pf. kostet. So sieht es, fügen wir hinzu, sehr erfreulicherweise, in dem Lande aus, das sich brüstete, vor aller Nahrungsnot sicher zu sein! Aber gerade weil dies der Fall ist, sei man etwas vorsichtiger, ehe man für ein Land wie das unsrige, das jetzt auf sich selbst angewiesen ist, von hohen Preisen spricht, wenn Roggen 20 M. mehr kostet, als der höchste vierteljährliche Durchschnittspreis seit 1900 betrug!

Wir wollen uns im allgemeinen keine Beispiele aus England in diesem Kriege holen. Aber gerade, weil ein Abgeordneter des Reichstages auf den Gedanken verfiel, sich bei dem jetzigen „Sparen“ zu beruhigen, sei daran erinnert, daß zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts während der napoleonischen Kriege sich die Parlamentsmitglieder Englands verpflichteten, ein Drittel ihres Weizenverbrauches einzuschränken und bei ihren Bekannten für ein gleiches zu wirken. So kann man bei Tooke nachlesen. Es war dieselbe Zeit, in der man in Deutschland Gold für Eisen gab. Hoffen wir, daß diese Art von Größe uns auch heute in dem Nahrungsproblem zum Leitstern wird. Dann, nur dann, wird es gehen.